Katharina Mommsen

Islam durch Goethes Augen betrachtet

Goethe im Dialog mit der islamischen Welt

Schlagen wir den *West-östlichen Divan* auf, so konfrontiert er uns als Erstes mit einer Weltuntergangsvision:

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,

Sind das Posaunentöne des Jüngsten Gerichts? Welche Stimme ist es, die dem Dichter gebietet:

Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten…

Diesen spirituellen Aufbruch des *Divan*-Dichters zum *„reinen Osten"* der patriarchalischen Frühe verknüpft die Gedichtüberschrift *Hegire* mit dem Aufbruch des Propheten Mohammed von Mekka nach Medina im Jahr 622, dem Gründungsjahr des Islam und Beginn der islamischen Zeitrechnung. Bemerkenswerterweise entstanden diese Einleitungsverse zum *Divan*, wie Goethes Reinschrift verrät, am 24. Dezember 1814, an einem „Heiligen Abend" also, an dem die Christenheit die Geburt ihres Erlösers und den Anbruch der christlichen Ära feiert. Eine seltsame Koinzidenz, über die nachzudenken sinnvoll sein könnte, besonders wenn man sich bewusst hält, dass Goethe in einer protestantischen Familie als

Sohn einer bibelfesten Mutter aufwuchs und dass er sich auch selber zu den protestantischen Laien zählte, die die Heilige Schrift so genau kannten, dass sie, *als lebendige Concordanz, von allen Sprüchen, wo und in welchem Zusammenhange sie zu finden, Rechenschaft zu geben vermochten, die Hauptquellen aber auswendig wußten und solche jederzeit zur Anwendung bereit hielten.* Dies Zitat stammt aus den *Noten und Abhandlungen* zum *Divan.* Dort fügt Goethe hinzu, dass jedem Bibelfesten *daraus eine große Bildung erwachsen mußte, weil das Gedächtnis, immer mit würdigen Gegenständen beschäftigt, dem Gefühl, dem Urteil reinen Stoff zu Genuss und Behandlung aufbewahrt.* Hier spricht Goethe aus der Erfahrung eines bibelfesten Menschen, um – zur Überraschung des Lesers – seine brüderlichen Gefühle für den persischen Dichter Mohammed Schemseddin Hafis zum Ausdruck zu bringen, dessen Ehrentitel „Hafis" ihn als frommen Muslim ausweist, der den ganzen Koran auswendig gelernt hat. Die Ehrenbezeichnung *Hafis* wurde, wie Goethe betont, für den Dichter zum bezeichnenden Hauptnamen. Goethes *Buch Hafis* zeigt dann unter dem Gedichttitel *Beyname* den persischen Dichter des 14. Jahrhunderts im Dialog mit Goethe selber. Hafis spricht dort über sein ehrfürchtiges Verhältnis zum *Koran*, woraufhin Goethe sich ihm ohne alles Zögern zur Seite stellt mit der Begründung, dass er – wie Hafis den Koran – *„unsrer heiligen Bücher herrlich Bild an sich genommen ... trotz Verneinung, Hindrung, Raubens, mit dem heitern Bild des Glaubens".* Im selben *Buch Hafis* bezeichnet Goethe Hafis als seinen „Zwilling". Gibt es eine nähere, intimere Verwandtschaft als zwischen Zwillingen? Ist es nicht verblüffend, dass Goethe, obwohl er durch Jahrhunderte und immense geographische Entfernung aber auch durch Sprache und Tradition von diesem Hafis getrennt lebte, sich ihm doch so nahe fühlte wie einem Zwillingsbruder? Demonstrativ zeigt Goethes *Divan* „Zwillinge", von denen der eine Muslim und der andere Christ ist, im brüderlichen Dialog. Weitgehend besteht der *West-östliche Divan* – und *Divan*[1] heißt ja „Versammlung" – aus west-östlichen Dialogen. Dabei kommen viele berühmte Persönlichkeiten des Orients zu Wort: der Prophet Mohammed, Schah Abbas der Große, Mahmud von Gasna, der Eroberer Timur, der Mufti

Ebusuud, Sultan Selim, die Dichter Hafis, Ferdusi, Dschelaleddin Rumi, Saadi, Motanabbi, Hatem Thai und wie sie alle heißen. Sie geben in Goethes *Divan* ihre Meinungen kund ebenso wie die anonymen Schenkenknaben, Maultiertreiber, Karawanenführer, der Juwelier und Händler im Basar bis hin zum Bettler. In zwölf *Divan*-Büchern und im Prosateil der *Noten und Abhandlungen* – überall gibt Goethe Beispiele für die Möglichkeit west-östlicher Dialoge.

Natürlich kann man fragen: Weshalb sollten wir uns mit den Auffassungen des bibelfesten Goethe vom Islam beschäftigen? Warum Gedichte von ihm lesen, die durch die islamische Religion inspiriert wurden? Können Goethes Gedanken über den *Koran,* den Propheten Mohammed, die islamischen Dichter und charakteristische orientalische Lebensauffassungen uns Heutigen noch irgendwelchen Nutzen bringen?

Vielleicht ist es an der Zeit, sich in dieser Weltphase der Konfrontationen zwischen dem Islam und der westlichen Welt darauf zu besinnen, dass Goethes Haltung gegenüber der muslimischen Religion und ihrem Begründer Mohammed auf menschlichere, konziliantere Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit dem Islam hindeutet, die frei sind von fundamentalistischem Fanatismus. Auch mag es nützlich sein, wenn wir uns Affinitäten und Verbindungen zwischen den Kulturen vor Augen halten, statt immer nur deren Unvereinbarkeit zu betonen. Vielleicht dass sich dadurch echte Annäherungsmöglichkeiten eröffnen, wie sie Goethe vorschwebten.

Seit dem 11. September 2001 und den daraufhin erfolgenden militärischen Aktionen im Irak hat sich die Polarisierung zwischen der islamischen und der westlichen Welt verschärft. Die Eskalation hängt zusammen mit dem Mangel an Verständnis für die Kultur und Religion der Anderen. Eben weil es auf beiden Seiten an adäquaten Einsichten fehlt, droht die tiefe kulturelle Spaltung zwischen beiden Welten immer größer zu werden, so dass die gegenseitigen Ab- und Ausgrenzungen bedrohliche, den Weltfrieden gefährdende Dimensionen annehmen. Ob der Visionär Goethe so gefährliche Konflikte voraussah, wie wir sie heute erleben, wissen wir nicht. Doch sicher ist, dass er die Notwendigkeit eines friedlichen Ausgleichs zwischen Orient und Okzident früh

erkannte und Wege der Vermittlung zwischen beiden Welten suchte und fand – Wege, wie sie auch für die heutige Menschheit im Zeitalter der Globalisierung durchaus noch gangbar wären.

Wenn wir über Goethe sprechen, so ist ja nicht nur die Rede von dem begabtesten und universalsten deutschen Dichter. Es geht auch um mehr als Literatur, Aufklärung und Religionsgeschichte. Es geht um die Natur des Menschen, die sich noch unter den verschiedensten Umständen gleich bleibt, — und die menschliche Natur ist nun wirklich ein Gebiet, von dem Goethe mehr als andere verstand.

Schon in seinen frühen Zwanzigerjahren war Goethe die Notwendigkeit eines echten Dialogs zwischen der westlichen Welt und dem Islam bewusst. Damals begann er, sich mit dem Koran auseinander zu setzen, machte sich Exzerpte aus verschiedenen Koran-Übersetzungen und verdammte eine gerade neu erschienene Übersetzung, die deutliche Spuren herkömmlicher Islamfeindlichkeit enthielt, in Grund und Boden als *„elende Produktion"*. Dass Goethe allen Gehässigkeiten entgegenwirken und für die islamische Religion um Verständnis werben wollte, zeigen vor allem die Fragmente seines *Mahomet*-Dramas, die in völligem Gegensatz stehen zu Voltaires böser, verständnisloser Darstellung des Propheten in dem damals populären Schauspiel *Le fanatisme ou Mahomet le Prophète* von 1742. Übrigens verbot Goethe schon als Leipziger Student seiner Schwester Cornelia, bei einer Liebhaberaufführung von Voltaires gehässigem Bühnenstück mitzuwirken. Tatsache ist, dass Goethe als 23-Jähriger dichterische Huldigungen zu Ehren des Propheten Mohammed schuf, wie sie kein anderer europäischer Dichter jemals dem Gründer des Islam dargebracht hat. Über vier Jahrzehnte später folgten den jugendlichen Auseinandersetzungen mit der islamischen Religion die Dialoge des *West-östlichen Divans,* in denen sich Goethe auf noch viel breiterer Basis mit der islamischen Welt auseinander setzte.

Erst die heutige Welt fängt an, die Wichtigkeit solcher Dialoge zu begreifen. Wie unbedingt notwendig sie sind, mag die wenig bekannte Tatsache erhellen, dass in über 50 Ländern Muslime in der Majorität sind und dass darüber hinaus Muslime auch überall in der westlichen

Welt leben: über 3 Millionen in Deutschland, 5 Millionen in Frankreich, 2 Millionen in Großbritannien, ungefähr 700.000 in Italien und Spanien, 6 Millionen in den USA. Außerdem ist der Islam die sich am schnellsten verbreitende Glaubensgemeinschaft und mit annähernd 1,3 Milliarden Anhängern bereits die zweitstärkste Religion nach der christlichen mit ihren 1,9 Milliarden Anhängern. Schon ist jeder fünfte Mensch Muslim, und es ist vorauszusehen, dass noch innerhalb des ersten Viertels dieses Jahrhunderts jeder vierte Mensch Muslim sein wird. Dadurch eröffnet sich die demographische Perspektive eines islamischen Säculums mit der zusätzlichen Möglichkeit einer rapide anwachsenden Zahl von Muslimen, die einen globalen Islam propagieren, der über alle Loyalitätsvorstellungen gegenüber Völkern und Nationen hinausstrebt, wie sie sich in der westlichen Welt in den vergangenen Jahrhunderten eingebürgert haben.

Wenn man sich das alles vor Augen hält, wird es umso erstaunlicher, dass Goethe schon vor über 200 Jahren den Weg zu sinnvollen Dialogen der westlichen Welt mit dieser großen Weltreligion angebahnt und anempfohlen hat.

Das bezeichnendste und wichtigste Element seiner Beziehungen zum Islam scheint mir sein fundamentaler Respekt zu sein. Lassen Sie mich ein paar bezeichnende Beispiele anführen. Als Goethe mit 22 Jahren leidenschaftlich um Freisetzung seiner dichterischen Kräfte rang, bekannte er in einem Brief an Herder: *Ich möchte beten wie Moses im Koran: Herr mache mir Raum in meiner engen Brust.* Goethe zitiert hier die 20. Sure des Korans. Was inhaltlich gemeint ist, wird verständlicher, wenn man die Fortsetzung jenes Spruches liest, wie Goethe sie damals etwa gleichzeitig in seinen Koran-Auszügen notierte. Da heißt es: *O mein Herr, mache mir Raum in meiner engen Brust, mache mir auch mein Geschäft leicht. Löse auch das Band von meiner Zunge.* Dass Goethe sich auf den Koran berief, als es ihm um etwas so Zentrales wie seine eigene poetische Sendung ging, wirft schlagartig ein Licht darauf, welchen emotionalen Wert er dem heiligen Buch des Islam schon damals zuerkannte. Ein halbes Jahrhundert später bekannte der 70-jährige Dichter in aller Öffentlichkeit, dass er sich mit dem Gedanken trage,

„ehrfurchtsvoll jene heilige Nacht zu feiern, wo der Koran vollständig dem Propheten von obenher gebracht ward". Nicht von ungefähr erinnert seine Wortwahl – *ehrfurchtsvoll*, *heilige Nacht*, *von obenher* – an die Worte, mit denen die Christenheit zu Weihnachten die Geburt ihres Heilands feiert.

Ohne Zweifel unterscheidet sich Goethes Wortwahl grundlegend von der Sprache, in der die westliche Welt gemeinhin vom Islam spricht. Im Gegensatz zu Mohammed und den Muslimen, die die heiligen Bücher der Juden und Christen respektieren, zeigt die westliche Welt nicht den gleichen Respekt gegenüber dem Koran. Goethe sah und verehrte in der Offenbarung des Korans an den Propheten Mohammed das Wirken göttlicher Vorsehung in der Menschheitsgeschichte, so wie er es im Alten und Neuen Testament und in anderen Religionen anerkannte.

„Ehrfurcht" ist nicht denkbar ohne „Wissen". Goethe hatte von Jugend an den Koran studiert und damit ein christliches Beispiel gegeben, dem leider nur allzu wenige gefolgt sind.

Was hat man uns an unseren Schulen über die arabisch-islamische Kultur beigebracht? Für uns lagen die Wurzeln der westlichen Zivilisation in der griechischen und römischen Antike und im Christentum. Und die Araber? Ihnen verdanken wir die Kenntnis griechischer Philosophie und Wissenschaft. Die Formen arabischer Dichtkunst und Architektur haben die europäische Kultur tief beeinflusst und mitgeformt. Wir benutzen arabische Zahlen, ohne die moderne Naturwissenschaft, Technik, Computer usw. undenkbar wären. Aber diese Zusammenhänge haben wir aus unserem kollektiven Gedächtnis verdrängt.

Vor kurzem las ich in einer amerikanischen Zeitung einen Bericht über eine Koran-Schule in Pakistan. Der erstaunte Reporter stellte fest: *„Die Schüler lernen Logik und arabische Literatur. Weder sie noch ihr Lehrer haben jemals ein Buch eines westlichen Autors gelesen."* Die Frage, ob er oder seine Leser je ein Buch eines östlichen Autors gelesen haben, kommt ihm gar nicht in den Sinn! Warum sollen Muslime westliche Bücher lesen, wenn wir uns frei fühlen von der Verpflichtung, östliche Bücher zur Kenntnis zu nehmen?

Das ungebrochene Selbstvertrauen, mit dem die meisten Europäer und Amerikaner sich als Repräsentanten der zivilisierten Welt ansehen, ist erstaunlich. Schon Goethe wusste, dass eine solche Haltung alles andere als friedensfördernd ist. Er suchte darum nach anderen Wegen, um Völkerverständigung und friedliche Übereinkünfte herbeizuführen. Dass gebildete Muslime auf Goethes Stimme zu hören bereit sind, dafür gibt es mancherlei Anzeichen. So verkündigte vor einigen Jahren der in Weimar lebende Scheich Abdulqadir al-Murrabit eine *Fatwā*, d. h. ein islamisch-theologisches Gutachten, dem Gesetzeskraft zukommt, wonach er Goethe zum Muslim erklärte und ihm den Ehrennamen Mohammed zuerkannte. Wie Goethe selber auf diese *Fatwā* reagiert hätte, vermag niemand zu sagen.

Vor kurzem warf die *Neue Zürcher Zeitung* die Frage auf: *„War Goethe ein Mohammedaner?"*, als sie einen Artikel von Manfred Osten mit dieser Überschrift versah. Die Frage lässt sich nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten. Zwar gibt es Argumente genug, um zu zeigen, dass Goethe kein Muslim war. Anderseits aber gibt es auch zahlreiche Aussprüche und Handlungen, aus denen hervorgeht, dass Goethe sich oft mit Anhängern des Islam identifizierte. Mit Sicherheit lässt sich jedenfalls sagen, dass Goethe seine intellektuellen und poetischen Fähigkeiten benutzte, um kulturelle Brücken zur Welt des Islam zu schlagen. Dass er von früh an zum Vermittler zwischen beiden Welten bestimmt war, deutet er selber in *Dichtung und Wahrheit* an, wo er mit Bezug auf seine Faszination durch Palästina sagt: *„Der Mensch mag sich wenden wohin er will, er mag unternehmen was es auch sei, stets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat."* Dieser Weg, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hatte, führte Goethe, wie seine Autobiographie zeigt, in den Nahen Orient, der ihn schon als Kind magisch anzog, so dass er ganz früh in den Ländern des Euphrat und Tigris, des Jordan und Nil heimisch wurde, wohin er im Geist mit den Erzvätern zog. Nach seinem eigenen Ausdruck *„flüchtete* [er schon damals] *gern nach jenen morgenländischen Gegenden"*, wo er sich *„zugleich in der größten Einsamkeit und in der größten Gesellschaft"* fand. Notabene ist seine Selbstbiographie die einzige in der

Weltliteratur, in der die Lebensgeschichte des Autors völlig verwoben ist mit der Geschichte *„jenes schönen und viel gepriesenen Landes, seiner Umgebung und Nachbarschaft ... so wie den Völkern und Ereignissen, welche jenen Fleck der Erde durch Jahrtausende hindurch verherrlichten"*. *Dichtung und Wahrheit* bekundet auch Goethes frühes Interesse für den Stammvater der Araber, Ismael. In der Geburt dieses mit der Ägypterin Hagar gezeugten ältesten Sohnes von Abraham erkannte Goethe ebenso einen „höheren Wink" wie in seiner Rettung durch den Engel des Herrn, *„damit Ismael auch zu einem großen Volk werde, und die unwahrscheinlichste aller Verheißungen* [nämlich der wie die Sterne zahlreichen Nachkommenschaft Abrahams] *selber über ihre Grenzen hinaus in Erfüllung gehe"*.

Das Thema des Bruderzwists zwischen Ismael und Israel, dem Stammvater der Juden, nimmt erstaunlich breiten Raum in Goethes Kindheitsgeschichte ein, was darauf hindeutet, dass er sich von früh an dieses Zwistes bewusst war. Bei Darstellung von Konflikten verhält Goethe sich stets teilnahmsvoll aber neutral, er nimmt nie Partei für eine Seite. Ausführlich schildert er in *Dichtung und Wahrheit*, wie und warum Abraham das Land Kanaan für sich und die Seinen in Besitz nahm, dies Land, um das noch heute seine israelischen und arabischen Nachkommen blutige Auseinandersetzungen führen. Goethes Autobiographie zeigt, wie gründlich er über die Bewohner Palästinas nachdachte, die trotz ihrer Gottesnähe Züge barbarischer *„Wildheit und Grausamkeit"* zeigen, *„aus welcher der Mensch herankommen, oder worein er wieder versinken kann"*. Er betont, dass *die heiligen Schriften uns jene ... von Gott begünstigte Männer keineswegs als Tugendbilder aufstellen wollen. Auch sie sind Menschen von den verschiedensten Charakteren, mit mancherlei Mängeln und Gebrechen; aber eine Haupteigenschaft darf solchen Männern nach dem Herzen Gottes nicht fehlen: es ist der unerschütterliche Glaube, daß Gott sich ihrer und der Ihrigen besonders annehme"*. Auch mit dieser Charakterisierung bezog sich Goethe auf die israelitische und die arabisch-islamische Überlieferung.

Bekanntlich lernte Goethe früh aus eigener Initiative Jiddisch und Hebräisch und unternahm auch erste Versuche in der Aneignung arabischer

Sprache und Schrift. Seit seiner Straßburger Studentenzeit beschäftigte er sich gründlich mit dem Koran.

„Toleranz" war die Devise des Zeitalters der Aufklärung. Es war im Einklang mit dem Geist der Epoche, sich neben der Bibel mit Werken zu beschäftigen, die andern Völkern als heilig galten und die darum unvoreingenommenen Respekt auch von Seiten der Andersgläubigen verdienten. Doch Goethes Koran-Auszüge von 1771/72, von denen etwa zwei Dutzend Verse erhalten geblieben sind, zeigen ganz deutlich persönliche Wertschätzungen, die über das Toleranzbestreben der Aufklärungsbewegung weit hinausgehen. Sie weisen auf Aspekte des Islam hin, die damals seine besondere Sympathie erregten durch ihm einleuchtende, seinem eigenen Fühlen und Denken verwandte Gesinnungen. Goethes Aufzeichnungen gehen aus von der 2. Sure, die bis ins hohe Alter seine Lieblingssure blieb: Zunächst notiert er den in Vers 106 ausgesprochenen schönen Gedanken: *„Gewiß! Wer sein Angesicht zu Gott völlig wendet, und dabei Gutes tut, der wird seinen Lohn haben bei Gott seinem Herrn und über solche wird keine Furcht kommen noch werden sie betrübt werden."* Gefolgt wird dies Zitat vom 109. Vers der 2. Sure, der die ganz Goethe'sche Grundüberzeugung zum Ausdruck bringt, dass Gott sich in der Natur offenbart: *„Gott gehört der Aufgang und der Niedergang der Sonne, und wohin ihr euch wendet, ist Gottes Angesicht da."* Nach Überspringung von 50 Versen knüpft Goethe wieder an das Thema der Offenbarung Gottes in der Natur an mit dem Zitat (V. 159): *„Er hat Zeichen genug davon gegeben, in der Schöpfung der Himmel und der Erden, in der Abwechslung der Nacht und des Tags, in diesem allem sind Zeichen genug seiner Einigkeit und Gütigkeit für die Völker, die sie mit Aufmerksamkeit betrachten wollen."*

In den letzten Worten spiegelt sich die Lehre von der Einheit Gottes wider, die nicht von ungefähr in Goethes Koran-Exzerpten festgehalten wurde. Denn gerade das nachdrückliche Verkünden des Monotheismus hat Goethe stets als besonderes Verdienst des Propheten Mohammed betrachtet.

Es folgen in Goethes Notizen Aufrufe zur Wohltätigkeit, wie sie für den Koran charakteristisch sind. Wie wichtig Goethe diese Seite des Islam

war, zeigen die vielen Aufrufe zur Wohltätigkeit, die im späteren *Divan* einen breiten Raum einnehmen sollten.

Andere Koran-Verse, die Goethe 1771/72 notierte, beziehen sich darauf, dass Gott nicht nur durch einen, sondern durch viele Mittler zur Menschheit spricht. Aus Sure 3 notierte er: *„So ist auch Mahomed unter euch nichts als ein Gesandter und sind auch schon viele Gesandte vor ihm gestorben. Wenn er nun auch sterben sollte: wolltet ihr deswegen auf euren Fersen zurücktreten?“ – „Gott ist auch nicht geneigt, daß er euch bekannt mache, was ein Geheimnis ist, sondern er erwählt einige von seinen Gesandten, welche er will: daß* [sie] *glauben an Gott und an seinen Gesandten.“*

Bekanntlich hat der junge Goethe besonders mit Lavater viel über die Frage disputiert, ob einzig Christus von uns als Verkünder Gottes angesehen werden dürfe oder ob mehreren dies Amt zuzuerkennen sei. Es bildete einen der Streitpunkte, die schließlich zum Bruch mit Lavater führten. Lavaters Tagebuch zeigt, daß damals auch der *Koran* Gesprächsgegenstand war. Durch den Hinweis auf Mohammed versuchte Goethe Lavater klar zu machen, dass die Geschichte große Religionslehrer kennt, auch außerhalb des christlichen Bereichs.

Goethes *Koran*-Auszüge verraten auch sein besonderes Interesse an der Wirkungsweise Mohammeds und an seiner Stellung innerhalb eines bestimmten Volkes: So notierte er sich aus der 29. Sure: *„Zeichen stehen bei Gott, ich bin nur ein offenbarer Prediger“* und aus Sure 13 (V. 8): *„Weiter sagen einige Ungläubige von dir: Ist denn nicht ein Wunderzeichen von seinem Herrn über ihn herabgeschickt worden? Doch du bist nur ein Prediger und ist einem jeden Volk sein Lehrer zur Unterweisung gegeben worden.“* Für diesen Gedanken, der sich auch in Sure 14 (V. 4) findet, hat Goethe zeitlebens eine besondere Vorliebe gehabt. So wenn er noch 1819 in einem Brief an einen jungen Gelehrten zitiert: *„Es ist wahr, was Gott im Koran sagt: Wir haben keinem Volk einen Propheten geschickt, als in seiner Sprache.“* Oder in einem Brief an Thomas Carlyle vom Jahr 1827: *„Der Koran sagt: Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in seiner eignen Sprache.“*

Die Koran-Verse in Goethes Exzerpten, die davon sprechen, dass die Ungläubigen von Mohammed Wunderzeichen erwarteten, haben auf Goethe lange nachgewirkt. Noch in der *Divan*-Epoche spielte er darauf an, als er die Verse schrieb:

Wunder kann ich nicht thun, sagt der Prophete,
Das größte Wunder ist daß ich bin.

Goethes Koranstudien von 1771 und 72 inspirierten Goethe vor allem dazu, das schon erwähnte *Mahomet*-Drama zu konzipieren, von dem leider nur noch einige Kernpartien auf uns gekommen sind. Doch wird an ihnen doch schon Wesentliches von dem sichtbar, was Goethe persönlich am Islam so stark beeindruckte: zunächst die Gestalt des Propheten selber, der Typus und das Schicksal eines Religionsstifters, der nicht allein durch das Wort seine Lehre verbreitet hatte, wie Christus, sondern auch durch ganz kämpferische, weltliche Mittel. Goethes Anteilnahme an dem Phänomen des Propheten kommt besonders zum Ausdruck in dem berühmten Preislied *Mahomets Gesang*, das er ursprünglich als Wechselgesang zwischen Ali und Fatima dichtete. Dies Preislied schrieb Goethe im Frühjahr 1773 nieder, nachdem er alle nur erreichbare Literatur über Mohammed studiert hatte. Unter dem Gleichnis des Stromes stellt er hier das Wesen des Religionsstifters und geistigen Führers der Menschheit dar. Das Bild dient ihm zur Schilderung der von kleinsten Anfängen ausgehenden, dann ins Riesenhafte wachsenden geistigen Macht, ihrer Ausweitung und Entfaltung mit dem glorreichen Abschluss der Einmündung in den Ozean, der hier zum Symbol der Gottheit wird. Dabei liegt dem Bild vor allem die Vorstellung zugrunde, dass der religiöse Genius die anderen Menschen als seine Brüder mit sich fortreißt, wie der große Strom die kleineren Bäche und Flüsse auf seinem Wege zum Meer mit sich führt. So wenn es von dem Strom heißt:

... Und nun tritt er
In die Ebne silberprangend ...
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!

Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet ...

Nochmals etwas später, leicht abgewandelt:

Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Und Goethes *Mahomet*-Hymne endet:

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Diese Verse sind die bedeutendste Huldigung, die jemals ein europäischer Dichter dem Begründer des Islam dargebracht hat.

Die Fragmente des *Mahomet*-Dramas bekunden auch Goethes spezielles Interesse für die Lehre von der Einheit Gottes, die sich schon in seinen Koran-Auszügen bekundete. In *Dichtung und Wahrheit* berichtet er selber darüber:

> *Das Stück fing mit einer Hymne an, welche Mahomet allein unter dem heiteren Nachthimmel anstimmt. Erst verehrt er die unendlichen Gestirne als eben so viele Götter, dann steigt der freundliche Stern Gad (unser Jupiter) hervor, und nun wird diesem, als dem König der Gestirne, ausschließliche Verehrung gewidmet. Nicht lange, so bewegt sich der Mond herauf und gewinnt Aug' und Herz des Anbetenden, der sodann, durch die hervortretende Sonne herrlich erquickt und gestärkt, zu neuem Preise aufgerufen wird. Aber dieser Wechsel, wie erfreulich er auch sein mag, ist dennoch beunruhigend, das Gemüt empfindet, daß es sich nochmals überbieten muß; es erhebt sich zu Gott, dem Einzigen, Ewigen, Unbegrenzten, dem alle diese*

begrenzten herrlichen Wesen ihr Dasein zu verdanken haben. Diese Hymne hatte ich mit viel Liebe gedichtet: sie ist verloren gegangen ...

Erstaunlich ist, wie intensiv und genau der alternde Dichter sich an dieses Projekt noch zu einer Zeit erinnerte, als ihm das Manuskript längst abhanden gekommen war. Erst nach seinem Tode tauchte die Hymne *„Teilen kann ich euch nicht dieser Seele Gefühl ...“* wieder auf, die mit den wundervollen, dem Propheten Mohammed in den Mund gelegten Versen endet:

Hebe liebendes Herz dem Erschaffenden dich!
Sei mein Herr du! Mein Gott! Du alliebender du!
Der die Sonne, den Mond und die Stern
Schuf, Erde und Himmel und mich.

Diese Verse zeigen Goethes Naturfrömmigkeit im Zusammenklang mit islamischen Vorstellungen. Seine Überzeugung, dass der Mensch sich aus der Vielfalt der Naturerscheinungen zur Erkenntnis des Einen Gottes emporheben müsse, hatte er im Koran gleichnishaft vorgebildet gefunden.

Die Lehre von der Einheit Gottes war Goethe so wichtig, dass er sie auch zum Thema einer Dialogszene zwischen dem jungen Mohammed und seiner Ziehmutter Halima machte. Sie findet ihn des Nachts im Freien und sorgt sich um ihn: *„So allein auf dem Felde, das keine Nacht vor Räubern sicher ist.“* Er entgegnet: *„Ich war nicht allein. Der Herr mein Gott hat sich freundlichst zu mir genaht.“*

Halima: *Sahst du ihn?*

Mahomet: *Siehst du ihn nicht? An jeder stillen Quelle, unter jedem blühenden Baum begegnet er mir in der Wärme seiner Liebe. Wie dank ich ihm – er hat meine Brust geöffnet, die harte Hülle meines Herzens weggenommen, daß ich seinen Namen empfinden kann.*

Hal.: *Du träumst! Könnte deine Brust eröffnet worden sein und du leben?*

Mah. *Ich will für dich zu meinem Herrn flehen, daß du mich verstehen lernst.*

Hal.: *Wer ist dein Gott, Hobal oder Al Fatas?*

Mah.: *Armes, unglückliches Volk, das zum Steine ruft: ich liebe dich, und zum Ton: sei du mein Beschützer! Haben sie ein Ohr fürs Gebet, haben sie eine Arm zur Hülfe?*

Hal. *Der in dem Stein wohnt, der um den Ton schwebt, vernimmt mich, seine Macht ist groß*

Mah. *Wie groß kann sie sein? Es stehn dreihundert neben ihm, jedem raucht ein flehender Altar. Wenn ihr wider eure Nachbarn betet, und eure Nachbarn wider euch, müssen nicht eure Götter wie kleine Fürsten, deren Grenzen verwirrt sind, mit unauflöslicher Zwietracht sich wechselweise die Wege versperren?*

Hal.: *Hat dein Gott denn keine Gesellen?*

Mah: *Wenn er sie hätte, könnt er Gott sein?*

Hal: *Wo ist seine Wohnung*?

Mah: *Überall.*

Hal: *Das ist nirgends. Hast du Arme, den ausgebreiteten zu fassen?*

Mah.: *Stärkere brennendere als diese, die für deine Liebe dir danken. Noch nicht lange, daß mir ihr Gebrauch verstattet ist. Halima, mir war's wie dem Kinde, das ihr in enge Windeln schränkt, ich fühlte in dunkler Einwickelung Arme und Füße, doch es lag nicht an mir, mich zu befreien. Erlöse du, mein Herr, das Menschengeschlecht von seinen Banden, ihre innerste Empfindung sehnt sich nach dir.*

Die Szene bezeugt, wie eingehend Goethe sich mit den zur Kindheit des Propheten überlieferten Erzählungen befasst und seiner Vorstellungswelt anverwandelt hat.

Schon früh entwickelte Goethe auch ein Gefühl für die ungemeine sprachliche Schönheit des Korans. So legte Goethe in seiner Jugend die Fundamente zu einer noch gründlicheren Kenntnis der islamischen Welt, die er sich in höheren Jahren erwerben sollte, als ominöse Vorgänge ihm nahe legten, sich erneut mit dem Koran zu beschäftigen und vor allem die Welt der islamischen Dichter kennenzulernen. Als ominös empfand Goethe es, dass weimarische Krieger ihm aus Spanien ein

Blatt aus einem arabischen Kodex mitbrachten, das die 114. Sure des Korans enthielt. Wie sehr dies kalligraphische Blatt in arabischer und persischer[2] Schrift den Dichter beschäftigte, zeigen mehrere Versuche von seiner Hand, diese Kalligraphien nachzubilden. Sodann trafen mit den alliierten Truppen im Kampf gegen Napoleon auch muslimische Baschkiren in Weimar ein, an deren im protestantischen Gymnasium stattfindendem Gottesdienst der Dichter teilnahm, der damals zum erstenmal einen Mullah sah und die Suren des Korans hergemurmelt hörte. Bald danach kamen ihm durch einen in finanzielle Not geratenen Leipziger Antiquitätenhändler sehr kostbare orientalische Manuskripte ins Haus, die Goethe für die Herzogliche Bibliothek anschaffen ließ, nachdem er sich monatelang mit ihnen beschäftigt hatte. Diese orientalischen Korankalligraphien und *Dīwāne* bedeutender persischer und arabischer Dichter bereiteten Goethe auf seine Epoche machende Begegnung mit dem gesamten *Dīwān* des Hafis in der Übersetzung Joseph von Hammers vor, die ihm der Verleger Cotta im Mai 1814 zum Geschenk machte. All dies waren Voraussetzungen zur Konzeption seines eigenen *West-östlichen Divans*, mit dem er auf den *Diwan* des Hafis reagierte. Hier knüpfte er an seine vier Jahrzehnte früher entstandenen Dichtungen zu Ehren des Propheten Mohammed und der islamischen Religion an, mit denen er seine Landsleute für eine positivere Einstellung gegenüber dem Islam hatte gewinnen wollen. Wie in seinem Jugenddrama ließ Goethe auch im *Divan* den Propheten selber sprechen. Viele *Divan*-Verse basieren auf dem heiligen Buch des Islam, auf *„des Korans geweiht Vermächtnis"*, um Goethe selber zu zitieren. Einige Gedichte bestehen zur einen Hälfte aus Koranzitaten und zur anderen aus Goethes eigenen Versen, die er mit diesen verschmolz, die also buchstäblich „west-östlich" sind. Dazu gehört auch der beschwörende Vierzeiler, der Gebetscharakter hat: *„Gottes ist der Orient | Gottes ist der Occident | Nord- und südliches Gelände | Ruht im Frieden Seiner Hände"*. Wiederum aus Koranversen und Goethes eigenen Worten kombiniert ist ein anderer Vierzeiler, der gleichfalls Gebetscharakter hat:

Mich verwirren will das Irren,
Doch du weißt mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gib du meinem Weg die Richte.

Mit dem Wort *„die Richte"* benennt Goethe übrigens, was der gläubige Muslim als *Šarī'a* bezeichnet, d. h. den rechten Pfad, der zur Quelle führt. Dies ist die ursprüngliche Bedeutung von *Šarī'a*, ein Wort, das durch den Politislam völlig entstellt wurde.

Goethes *Divan* zeigt auch des Dichters starke Hinneigung zur Lehre des eigentlichen *Islām*, der Ergebung in den Willen Gottes. Wie die Muslime glaubte auch Goethe an die Vorherbestimmung seines Schicksals durch Gott und erachtete es als ein Gebot der Frömmigkeit, sich nicht gegen den Willen Gottes aufzulehnen. Dieser Determinationsglaube war im Einklang mit der *Ethik* seines Lieblingsphilosophen Spinoza, dessen treuer Anhänger Goethe seit derselben Zeit war, aus der auch die Fragmente seines *Mahomet*-Dramas stammen.

Bezeichnend für Goethe war es, dass er sich auch bei schweren Schicksalsschlägen an dieser Lehre aufrichtete, z. B. beim Tod seines fürstlichen Freundes Carl August, als er zu Eckermann, seufzend und allen Trost ablehnend, sagte: *„Gott fügt es, wie er es für gut findet, und uns armen Sterblichen bleibt weiter nichts, als zu tragen."* Überhaupt glaubte Goethe an eine *„spezielle Vorsehung"*, besonders bei Todesfällen. So sagte er 1827 zum Kanzler v. Müller: *„Wir leben, so lange es Gott bestimmt hat."* Von seiner Schicksalsergebenheit sprach Goethe wiederholt unter Berufung auf den Islam. So berichtete er über sein Verhalten während gefahrvoller Situationen in der *Campagne in Frankreich* (1792): *„Mir stellte sich, sobald die Gefahr groß ward, der blindeste Fatalismus zur Hand, und ich habe bemerkt, daß Menschen, die ein durchaus gefährlich Metier treiben, sich durch denselben Glauben gestählt und gestärkt fühlen. Die Mohammedanische Religion gibt hievon den besten Beweis."*

Als im Jahre 1820 Goethes Schwiegertochter gefährlich erkrankte, schrieb Goethe an einen Freund aus der gleichen Haltung heraus: *„Wei-*

ter kann ich nichts sagen, als daß ich auch hier mich im Islam zu halten suche." Ähnlich äußerte sich Goethe, als im Jahre 1831 die Cholera um sich griff: „*Hier kann niemand dem andern raten; beschließe was zu tun ist, jeder bei sich. Im Islam leben wir alle, unter welcher Form wir uns auch Mut machen.*" Und noch vier Wochen vor seinem Tode schrieb der 82-jährige Dichter, als wiederum die Cholera die Menschen erschreckte: „*Hier am Orte und im Lande ist man sehr gefaßt, indem man [das Übel] abzuwehren für unmöglich hält. Alle dergleichen Anstalten sind aufgehoben. Besieht man es genauer, so haben sich die Menschen, um sich von der furchtbaren Angst zu befreien, durch einen heilsamen Leichtsinn in den Islam geworfen und vertrauen Gottes unerforschlichen Ratschlüssen.*"

Wir erkennen hier, dass Goethe bewusst nach einer Grundlehre des islamischen Glaubens wirklich gelebt hat und dass er seine Freunde ausdrücklich auf diese Lehre hinwies. Man hat Goethe öfter verargt, dass einige seiner Bekenntnisse zum Islam für westliche Ohren allzu provokativ klingen, so wenn es im *Buch der Sprüche* heißt: „*Närrisch, daß jeder in seinem Falle | Seine besondere Meinung preist. | Wenn Islam Gott ergeben heißt, | Im Islam leben und sterben wir alle.*" Doch eigentlich brauchte sich niemand dadurch irritiert zu fühlen, denn der Spruch besagt nichts anderes als 1) dass das Wort *Islām* „*Gott ergeben*" heißt; und 2) dass der Mensch sich einzig Gott als der allerhöchsten Instanz ergeben soll, kann, darf und muss – und hat das nicht Gültigkeit für alle Menschen, unerachtet der Religion, die dem Einzelnen durch Geburt und Lebensumstände eignet?

In diesem Zusammenhang sei noch an ein anderes *Divan*-Gedicht erinnert, das zwischen lauter *Segenpfändern* und frommen *Talismanen* steht, zu denen Goethe durch den Koran angeregt wurde. Leser des *Divan* erinnern sich, wie da plötzlich im *Buch des Sängers* ein stolz verwegener Reiter heransprengt, der ganz für sich „*in alle Ferne*" reitet. Sein Auftauchen ist so überraschend, dass man sich fragt, wer dieser Reiter sein kann. Ist es der „*Sänger*", der zu seiner *Hegire* in den „*reinen Osten*" aufbrach und sich „*unter Hirten mischen*" wollte? Ist es derselbe, der als Kaufmann, wie der Prophet Mohammed, mit Karawa-

nen *„von der Wüste zu den Städten"* zieht, um mit *„Shawl, Kaffee und Moschus"* zu handeln? Wer ist dieser Reiter, der so hochgemut ausruft:

Lasst mich nur auf meinem Sattel gelten
Bleibt in Euren Hütten, Euren Zelten
Und ich reite froh in alle Ferne
Über meiner Mütze nur die Sterne.

Längst weiß man, dass Goethe zu diesen Versen durch einen Reisebericht aus dem Kaukasus angeregt wurde, in dem die ungebundene, bedürfnislose, ursprüngliche Lebensform der freiheitlichen Inguschen – eines Zweigs der Tschetschenen – geschildert wird. Dort stieß Goethe auf den charakteristischen Ausspruch eines Mannes, der einen Antrag zur Unterwürfigkeit mit der kurzen Antwort zurückwies: *„Über seiner Mütze sehe er nur den Himmel."*

Goethes Reiter ist also ein Tschetschene, für den Freiheitsliebe und Abneigung gegen jeden Zwang, Verweigerung von Unterwürfigkeit und Entschlossenheit, sich keinem anderen als Gott zu ergeben, charakteristisch ist. Die Verse zeigen Goethes tiefe Sympathie mit der Haltung eines solchen Kaukasusbewohners. Die Art, wie er sich durch dessen hochgemuten Ausspruch zu seinen eigenen jugendlich-beschwingten Versen inspirieren ließ, zeigt seine Affinität zu dem stolzen, mit seinem Reittier ganz verschmolzenen freiheitlichen Menschen. Goethes Bewunderung gilt dabei auch der absolut einfachen, natürlichen Lebensweise des durch seine Bedürfnislosigkeit von materiellen Gütern unabhängigen Mannes. Es scheint, dass der *Divan*-Dichter hier eigene Träume verwirklicht fand, die im Einklang waren mit den Impulsen, welche ihn zu seiner *„Hegire"* veranlasst hatten. Das große Einleitungsgedicht *Hegire* zeigt ihn ja als einen aus Europa Flüchtenden, der zum *„reinen Osten"* aufbricht, wo er *„in des Ursprungs Tiefe"*, d. h. zu den humaneren Ursprüngen des Menschengeschlechts, dringen will. Deutlich klingt hier der Herder'sche Titel *„Über den Ursprung des Menschengeschlechts"* an. Goethe will aber nicht „Archäologie" betreiben, sondern den „Ursprung" in der Gegenwart finden, und zwar gerade in den einfacheren, von ihm als *„Jugendschranke"* gepriesenen Lebensformen, wie sie sich im Orient seit den patriarchalischen Zeiten noch

erhalten hatten. Eben weil der Osten durch die Zeiten hindurch in vielem seine Ursprünglichkeit bewahrt hatte, sprach der *Divan*-Dichter vom *„reinen Osten"*: *„Dort im Reinen und im Rechten"* will er *„jeden Pfad"* betreten, und sich, wie es gerade kommt, mal *„unter Hirten mischen"* – schon die Patriarchen waren ja nomadisierende Hirten – und mal Kaufmann sein – wie Mohammed, ehe er Prophet wurde. Die Suche des *Divan*-Dichters galt Menschen, welche *„sich nicht den Kopf zerbrachen"* und die *„jeden fremden Dienst verwehrten"*. Ein solcher war in der Tat derjenige, der *„über seiner Mütze"* nur den Himmel sah. Mit diesem ungebundenen Kaukasusbewohner, dem der *„Sattel"* lieber ist als das gesichertere Behaustsein in *„Hütten"* und *„Zelten"*, identifiziert sich der *Divan*-Dichter. Unmissverständlich zeigt sich die Identifikation in der von Goethe gewählten Ich-Form der direkten Rede: *„Laßt mich ... ich reite ... Über meiner Mütze ..."* Es ist äußerst selten im *Divan*, dass die Personalpronomina in der ersten Person (ich, mich) und das Possessivpronomen (meiner) zur Selbstbezeichnung ins Spiel gebracht werden, hier aber in vier Versen gleich dreimal! Ein kräftigerer Ausdruck von Goethes Sympathie mit dem freiheitlichen Mann aus dem Kaukasus ist kaum denkbar. Dass Goethe die Ich-Form wählt, beweist seine Affinität zu dem seine Bewegungsfreiheit liebenden Reiter, dem sein völlig ungebundenes Leben im Sattel mehr wert ist als die größere Bequemlichkeit und Geborgenheit des Lebens der Hütten- und Zeltbewohner, auf die er von seinem Reittier aus herabsieht. Das ganze Gedicht vermittelt den Eindruck einer wunderbar jugendlichen Freude, die aus dem Wohlgefühl des Reitens wie aus der unendlichen Weite des Horizonts kommt. Diese Weite eröffnet sinnenhaft die Möglichkeit, jede, aber auch jede Richtung – *„alle Ferne"* – einzuschlagen und zu reiten, wohin nur immer der Wille reicht. (Sie entspricht des Dichters *„Freiheit, / Aufzubrechen, wohin er will"*.)

In Goethes Versen ist es Nacht. Über dem einsam Dahinreitenden wölbt sich der hell besternte Himmel. Während die Sterne über ihm funkeln, erfüllt den unabhängigen Mann auf seinem kräftigen, gesunden Reittier tiefe Freude über sich selbst, seine Lebensweise, die Schönheit und Frische der Nacht, in der die strahlend hell leuchtenden Sterne das

letzte Wort haben. In der Vorlage hieß es: *„über seiner Mütze sehe er nur den Himmel"*. Goethes Entscheidung für *„Sterne"* steht im Zusammenhang mit dem Koranvers, mit dem er den nächsten Vierzeiler beginnen lässt und den er als zweite Strophe mit dem ersten Vierzeiler unter der Überschrift *Freysinn* vereint. Da heißt es:

Er hat euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See;
Damit ihr euch daran ergetzt,
Stets blickend in die Höh.

Dies ist ein halb aus dem Koran und halb aus Goethe'schen Versen bestehender Vierzeiler. Das Koran-Zitat stammt aus Sure 6 (Vers 98): *„Er hat Euch die Gestirne gesetzt, als Leiter in der Finsterniß zu Land und See."* Der Vers hat insofern speziell orientalischen Charakter, als man im dicht bevölkerten Europa die Sterne kaum *„als Leiter zu Land und See"* braucht, während sie als solche in den meergleichen Wüsten des Orients unentbehrlich sind. Dort würden die Menschen ohne die Sterne in die Irre gehen, und so erscheint gemäß dem Koran all der riesige Aufwand an Sternen nur um ihretwillen da zu sein. In Goethes Versen aber geht es um die Herrlichkeit der Nacht mit dem Glanz der Sterne, zu denen der Mensch, der über seiner Mütze *„nur die Sterne"* sieht, froh aufblickt. Der Mensch soll sich daran ergötzen, dass die Gestirne zu seinem Besten leuchten. Er darf, er soll sich als Zentrum des Alls fühlen und das Bewusstsein genießen, dass Gottes Gnade mit jedem Stern auf ihn herniederblickt.

Der tschetschenische Reiter im *West-östlichen Divan* erinnert an den grandiosen Winckelmann-Aufsatz von 1805, in dem Goethe schrieb:

> *Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu*

dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstrassen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewusst seines Daseins erfreut?

Mit der genialen Überschrift *Freysinn* – einer Goethe'schen Wortschöpfung – deutet der Dichter an, dass ihm der Ausspruch jenes Tschetschenen als eine menschheitsgültige Definition der Freiheit erscheint. Hier geht es um den Kern der menschlichen Freiheit. *Freysinn* heißt einmal „Sinn des Freiseins" und ein andermal „Sinn für die Freiheit"; der Wortteil „Sinn" in *Freysinn* hat die mehrfache Bedeutung von „Gefühl für etwas" und „Organ für etwas".

Goethes Gedicht *Freysinn* vermittelt dem Leser ein wunderbares Gefühl der Freiheit, der Souveränität des Menschen über sich selbst. Die Verse geben das unbewusste Glück des Menschen wieder, den das Gefühl durchströmt, unter dem Sternenhimmel des Allerbarmenden und Allmächtigen geborgen zu sein, woraus auch das Bewusstsein seiner Freiheit entspringt, die ihn zur Abwehr jeder Unterwerfung zwingt. All das enthalten die wenigen Verse, die ein Beispiel von Goethes Sprachkunst geben, *„den höchsten Sinn im engsten Raum"* zu gestalten.

Der Ausspruch des Tschetschenen, über seiner Mütze sehe er nur den Himmel, wurde auch von anderen Berichterstattern als Ausdruck der besonderen Eigenart des tschetschenischen Stammes empfunden. Dieses Volk wird heute von den Russen und – wegen der Allianz gegen den Terrorismus – großteils auch von der übrigen Welt als ein Volk von „Terroristen" betrachtet und, was noch sehr viel schlimmer ist, behandelt. Liegt da nicht der Gedanke nahe, dass hier nicht der Terrorismus, sondern, unter dem Vorwand des Terrorismus, die Freiheit selbst, der Gedanke der Freiheit, von dem dieses Volk ja offenbar eine ganze Menge verstanden und bis ins 21. Jahrhundert hinübergerettet hat, unterdrückt werden soll? – Sich fremden Regierungsformen verweigern, Unterwürfigkeit zurückweisen, die eigene Unabhängigkeit wahren wollen ist nicht gleichbedeutend mit Terrorismus. Die heutige Welt steht in der Gefahr, die Äußerungen des Freiheitswillens der Völker als „Terro-

rismus“ zu diffamieren. Stattdessen könnte die Welt etwas von diesen prachtvoll unmodernen Menschen lernen, in denen keine Sklavenmentalität angelegt ist, deren Sprache das Wort „Befehl“ nicht kennt, die das Recht des Stärkeren nicht anerkennen und lieber sterben als sich unterjochen lassen. Goethes Sympathie mit einer solchen Haltung sollte uns zum erneuten Nachdenken über die mutige Bevölkerung veranlassen, die in unserer Zeit völlig vertilgt zu werden droht, weil sie sich nicht versklaven lassen, sondern einzig vor Gott beugen will. Goethes *Freysinn*-Gedicht sollte uns warnen zuzulassen, dass ein ganzer stolzer Völkerstamm ausgerottet wird und damit auch etwas so Kostbares wie sein traditionelles Freiheitsbewusstsein – kurz: all das, was Goethe mit der herrlichen Wortprägung *Freysinn* gepriesen hat – aus der Welt verschwindet.

---

[1] arab.-pers. *dīwān* (Anm. d. Red.)

[2] Bei „persischer Schrift“ handelt es sich um eine kursive Form der arabischen Schrift, die auf Arabisch *al-ḫaṭṭ al-fārisī* („persische Schrift“) und auf Persisch *ḫaṭṭ-i nastaʿlīq* (von *ḫaṭṭ-i nasḫ-o taʿlīq* = „hängende Buchschrift“) genannt wird. (Anm. d. Red.)